

1 Bild & 1.000 Worte



1 Bild &
1.000 Worte

Wir sind die,
auf die
wir gewartet haben.
Oráibi, Arizona, Hopi Nation

Wir sind Collectiva*****, fünf Frauen,
die sich „zu-fallen“ und für eine
gemeinsame Sache begeistern lassen.
Mit Freude und Hingabe starten wir
unser erstes Projekt, das so ganz neu
in seiner Art ist:

1 Bild & 1000 Worte

Eine fotografiert, die anderen
schreiben. Ja, Fotografie und Worte
begegnen einander, ergänzen und
vervollkommen sich, werden zu
einem kostbaren Ganzen. Und aus der
bunten Vielfalt entsteht ein kleines
großes Kunstwerk.

Lux Post Tempestatem
Durchbruch der Sonne

Bea Hinteregger



himmel

Andrea Bodner

manchmal grollend, manchmal grell

manchmal heiter, manchmal hell

aufklärend – verdunkelnd

glitzerfunkelnd

einheitsgrau

blitzeblau

dazwischen kitschig – donnerschwer

regenbogenbunt – ein nebelmeer

immer wieder licht – magie

spiegel unserer fantasie

wie das leben

eben

Rosemarie

Christine Wagner

„Rosemarie räkelt sich genüsslich und öffnet die Augen...“ Frustriert wirft er seinen Bleistift weg. Er weiß, er ist hoffnungslos altmodisch. Aber schreiben mit Bleistift und Papier ist sein Markenzeichen. Dafür, und vor allem für seine gut strukturierten, spannenden Geschichten ist er bekannt. War er bekannt. Er hatte eine Linie und schöpfte aus dem Vollen. Nun aber... ist es kaltdumpf und rechteckig in ihm. Irgendwann hat er den Kontakt verloren. Zu sich und zu seinen Geschichten. Das, was früher gut war, funktioniert nicht mehr. Und gegen etwas Neues wehrt er sich.

Missmutig starrt er aus dem Fenster. So viel Panorama. So wenig Ideen.

Seine Lektorin hat ihm eine Hütte im Wald gesucht. Rückzug. Sammlung. Inspiration. Mit den Worten: „Peter, dein neuer Roman ist schon lange überfällig!“ verabschiedete sie ihn gestern.

Ob ihm etwas Bewegung helfen könnte, um auf die Sprünge zu kommen? Er schnappt sich seine Sonnenbrille und spaziert Richtung Waldgrenze. Aber je mehr Schritte er macht, desto größer wird die Entfernung zum Wald. Die Wiese wird immer breiter und tiefer und die Schatten werden immer größer.

Er blinzelt, kneift die Augen zusammen, reißt sie wieder auf. Die verschobene Dimension bleibt und plötzlich sieht er eine rosarote Frau. Dort, wo die Strahlen der untergehenden Sonne die dicht beieinanderstehenden Tannen erhellen, steht sie und winkt, macht ihm Zeichen, ihr zu folgen. Er hört ihr Lachen und gleichzeitig wird ihm klar, dass ansonsten Totenstille herrscht.

Er tappt vorsichtig nach vorne, setzt Schritt für Schritt, wie wenn er sich einem Abgrund nähern würde. Kommt aber keinen Millimeter weiter. Sie ruft und lacht. Ein rosaroter Fleck, in unbestimmter Entfernung. Die Bäume scheinen zurückzutreten, um ihr eine Bühne zu bieten, erhellt von den Strahlen der Sonne bewegt sie sich voll Eleganz zu einer Musik, die er nicht hört.

Rosemarie?

Er versucht, die sich bewegende Frau mit den Augen einzufangen, probiert sich ein Bild zu machen, möchte begreifen. Und tappt völlig im

Dunkeln. Starr steht er und schwankt zwischen Faszination und Furcht. Stoßweise atmet er und Schweiß bedeckt seine Stirn.

Aus dem Starren wird ein Schauen, wird ein Sehen und seine Sprödigkeit beginnt von ihm abzublättern. Er schwingt sich ein in den Takt, den er nicht hören kann und geht in Resonanz mit der rosaroten Frau. Schmeckt jetzt Sonne, riecht Musik, hört Wind auf seiner Haut.

Irgendwann später sitzt er auf einem Stein. Die Sonnenbrille liegt am Boden. Wann hat er sie verloren? Er blickt erwartungsvoll Richtung Waldgrenze. Stutzt. Blinzelt, reibt sich die Augen. Da ist nichts. Zumindest nichts von dem, was vorher war. Eine ganz normale Lichtung. Verunsichert setzt er die Brille wieder auf.

Und Rosarot ist wieder da. Brille weg, Brille auf. Brille wegaufweg. AUF. Er atmet aus. Und gleichzeitig mit dem Begreifen rollt ein Zittern in kleinen Wellen nach oben und mit einem leisen Knacken bricht sein Rechteck auf. Sein Lachen hallt über die Lichtung und die Freude perlt über seine Haut.

Dann zieht er Schreibblock und Bleistift heraus und beginnt zu schreiben. Verbunden mit der stillen Musik schiebt er die Brille hin und her und schöpft aus der rosaroten Dimension.

„Rosemarie öffnet Peter die Augen und er beginnt genussvoll zu“

Die Lichtung

Martina Haiböck

Der Wald ist gelichtet,
die Wolken verdichtet,
die Sonne sparsam Strahlen durch richtet.

Die Schnauze der Sonne zugewandt,
die Ohren gespitzt, die Muskeln gespannt,
der Zufall ihn hierher gesandt.

Stille und Schweigen,
gedämpfter Atem,
der Finger am Abzug – warten.

Anmut und Schönheit,
Zartheit und Kraft,
ein Anblick, der bannt, demütig macht.

Im Raureif – die Schritte knirschen zu laut!
Haare gestäubt, Zähne gefletscht, Blicke gekreuzt,
in die Augen geschaut.

Die Bestie in Dir,
die Bestie in mir,
so stehen wir starr und verängstigt hier.

Der Klügere gibt nach,
so wird es erzählt,
Du bist es, der den Weg in den Wald zurück wählt.

Der Wald ist gelichtet,
die Wolken verdichtet,
die Sonne sparsam Strahlen durch richtet.

Wurde hier der Wolf gesichtet?

Lichter wird es

Verena Frasnelli

Die Erde atmet auf.
Wir auch,
atmen sie,
atmen uns,
wie früher,
als die Liebe noch jung war,
als die Liebe noch leicht war,
als wir noch unzählige Worte dafür kannten.

Jetzt
genügen wir uns selbst
so wie wir sind,
ohne all die Worte,
nehmen uns bei der Hand
und gehen weiter,
ohne Muss und Aber.

Es ist die Ruhe nach dem Sturm.
Und die Schatten legen sich,
ergeben sich dem Licht.

Memento Mori
Tränen der Natur

Bea Hinteregger



Josefs Vater

Martina Haiböck

„Wenn der letzte Tautropfen vom Blatt fällt, NACHDEM der Zug an mir vorbeigekommen ist und in den Bahnhof einfährt, dann ist Vater im Zug!“

Es war nicht der erste dieser Züge, die in unregelmäßigen Abständen in den kleinen Bahnhof der Stadt einfuhren, aber es war der nächste.

Josef hatte sich auf die Böschung neben dem Bahngleis gesetzt. Das Gras war taunass und der Hosenboden seiner Knickerbocker bereits feucht. Er hatte gewartet, wie bereits andere Male zuvor, auf die Gleise gestarrt und dann diese Blüte – alt, schwach, vertrocknet – mit ihren spitzen Blütenblättern entdeckt. Voller Tautropfen, die langsam die Blätter entlang rannen und hinunter ins Gras fielen.

Vom Bahnhof her hörte er die Stimmen der Menschen, die zu diesem Anlass ihre Sonntagskleidung hervorgeholt hatten und nun angespannt und hoffnungsvoll die Gleise Richtung Osten beobachteten. Auch die Musikkapelle war wieder da. Ab und zu vernahm Josef einen vereinzelt Trompetenton oder den Klang einer Klarinette, wenn die Musiker nervös in ihre Instrumente bliesen, damit dann im entscheidenden Moment der Ankunft des Zuges, alles reibungslos funktionierte, alles schön erklang.

Seine Mutter und Lisl standen drüben am Bahnhof, aber er wollte diesmal nicht zwischen all diesen Menschen stehen. Wenige hatten bisher glücklich den Bahnhof verlassen, wiedervereint mit ihren Männern, Söhnen, Brüdern, die sich verschreckt und überwältigt von all dem Trubel am Arm ihrer Verwandten nach Hause führen ließen.

Josefs Vater war der Mann in der Uniform, mit dem tapferen Lächeln und den warmen Augen, die ihm seit Jahren von der Kredenz im Wohnzimmer zusahen, wenn er aß, Hausaufgaben machte oder spielte. Der Mann, dessen Namen er trug. Aber keine Stimme, keine Geste, kein Lachen kam von diesem Foto, keine Erinnerung konnte dies ergänzen.

Aber jetzt, jetzt war der Krieg vorbei, jetzt waren schon andere nach Hause gekommen, jetzt würde der Zug bald einfahren. Und wenn der Tropfen sich Zeit ließe, wenn er die Kraft hätte, sich noch ein klein wenig am Blatt festzuhalten, der Schwerkraft zu trotzen, dann ...

Josef, Lisl und Mutter hatten es sich in der kleinen Wohnung so eingerichtet, dass der Krieg nicht hereinkam. In der Schule hatte er gehört, vom großen Führer, den tapferen Helden, dem baldigen glorreichen Sieg, aber zu Hause wurde gesungen. Gesungen, wenn der Hunger kam, wenn die Sirenen heulten und wenn die Mutter Washtag hatte. Wie viele Lieder die Mutter kannte, um den Krieg vor der Tür zu halten.

Nun sagte man, der Krieg wäre verloren, der Lehrer sprach von Algebra und Adjektiven und die Lieder der Mutter wurden leiser.

Der Pfiff des nahenden Zuges, die Durchsage des Bahnhofsvorstehers und die ersten Töne des Marsches erklangen in dem Moment, als auch Josef den Zug erspähte. Als er aufsprang und zum Bahnhof rannte, hatte er den Tropfen schon vergessen.

Einsame Schönheit

Verena Frasnelli

Still und einsam fängt sie das Licht des Morgens ein
und glänzt für sich allein.

Berührt ganz zärtlich ihre Wunde

und bewahrt in einer Träne das Grün des Sommers auf.

In Demut gibt sie sich dem Vergehen hin,

lässt sich fallen,

lässt sich fließen,

lässt sich einfach nur

sein

einsame Schönheit.

Der Abschiedsbrief

Andrea Bodner

Die Schwüle war kaum auszuhalten, obwohl der Nachmittag bereits in den Abend überging. Dazu schmerzte Maries Rücken. Sie machte dennoch weiter. Beharrlich zupfte sie jedes Unkraut zwischen den Brokkolipflanzen, die dieses Jahr nicht so recht gedeihen wollten.

Immer wieder wischte sie sich den Schweiß von der Stirn und sah zum Himmel hoch, wo sich dunkle Wolken zu einem Unwetter zusammenbrauten. Als sie in der Ferne Donner grollen hörte, riss Marie die letzten Pflanzen aus, die nicht ins Beet gehörten und suchte Zuflucht in der Gartenlaube. Dort streckte sie den Rücken durch, dann holte sie ein Glas aus der kleinen Vitrine, füllte es mit frischem Wasser und trank es stehend in einem Zug leer. Erst als sie es nachgefüllt hatte, setzte sich an den Tisch, um sich auszuruhen.

Der Wind wurde stärker. Erste Tropfen trommelten auf das Dach der Laube. „Lasst los, ihr schwarzen Wolken!“, seufzte Marie und lehnte sich zurück. Es klang wie eine Einladung an sich selbst. Sie nahm das Handy aus der Hosentasche, bog die Hülle zurück und holte ein zusammengefaltetes Blatt Papier hervor. Die Falzkanten waren schon faserig. Vorsichtig nahm sie es auseinander und begann zu lesen.

Liebe Marie,

ich kann nicht mehr. Bitte verzeih mir das Leid, das ich dir gebracht habe und das ich dir mit meinem Schritt noch zufüge. Für mich bedeutet er Erlösung, und ich hoffe auch für Dich.

Ich kann nicht mehr. Die Krallen der Dunkelheit ziehen mich an allen Seiten in die Tiefe und quälen mich Tag und Nacht. Ich bin ein Gefangener in ihrem Labyrinth. Selten nur kann ich das Licht der Hoffnung in der Ferne leuchten sehen, mich in seine Richtung schleppen, bevor die Dunkelheit mich wieder ruft.

Ich kann nicht mehr.

Ein Ausweg ist mir noch geblieben. Es ist die Freiheit, entscheiden zu dürfen. Diese Klarheit ist das Einzige, das mir Hoffnung schenkt.

Liebste Marie, verzeih mir, wenn ich diese Entscheidung alleine treffe. Es geht nicht anders.

Mein größter Wunsch ist Erlösung für mich und auch für dich.

Dein Theo

Der Brief sank in ihren Schoß. Marie blickte zum Foto, das an einem der dicken Holzpfeiler festgenagelt war, die die Laube trugen. Darauf lachten sie und Theo in die Kamera. Es war an seinem Geburtstag aufgenommen worden. Kurz nach seiner Pensionierung. Einer der guten Tage.

Traurig wandte sie ihren Blick ab und ließ ihn am Holzpfeiler entlang zu Boden schweifen. Dort blieb er an einer Pflanze hängen. Unkraut, war Maries erster Gedanke. Ausreißen. Sie erkannte einen nackten Löwenzahn. Die meisten seiner Schirmflieger waren bereits vom Wind in alle Himmelsrichtungen verweht worden. Die letzten hatte der Regen verklebt. In Kürze, überlegte Marie, würden sie trocknen, sich loslösen und fortfliegen. Sie beschloss, die Blume stehen zu lassen.

Paulchen

Christine Wagner

„Ich will zu Mama“, ruft Paulchen und schaut herausfordernd zu Marie. Die verdreht die Augen tippt weiter in ihr Handy.

Marie ist während des Sommers seine Babysitterin, wir brauchen sie, hat ihm seine Mama erklärt. „Ich muss arbeiten und du muss gut mit ihr auskommen“. Und seufzend hinzugefügt: „Wenn ich nur früher daran gedacht hätte!“. Nach der Trennung der Eltern sind sie vor zwei Monaten nach Wien gezogen. Hier ist alles anders und im Sommerkindergarten war kein Platz mehr für ihn gewesen. Er mag Marie nicht, die lieber mit dem Handy spielt statt mit ihm, lieber Musik hört als auf ihn und die meiste Zeit in der Wohnung hockt. Ihm fehlen seine Freunde aus dem Dorf und ihm ist langweilig.

Er geht in sein Zimmer, stellt sich zum Fenster und starrt, wie schon so oft vorher, auf den engen Hof, der von hohen Häusern umschlossen ist. Nur ein Baum unterbricht das Grau. Seine Blätter rascheln im Wind und wenn er die Augen schließt, stellt er sich vor mit ihnen zu tanzen.

Als er sich gerade traurig abwenden möchte, bleibt sein Blick an etwas Gelbem hängen, das er nicht erkennen kann. Dort im Eck, in dem Frau Maier immer wieder heimlich ihren Biomüll entsorgt, worüber Mama sich fürchterlich aufregt. Mit einem Mal ist er hellwach.

Das Fenster ist schon sehr hoch, aber... Er weiß, es ist verboten allein hinauszugehen. Die große Stadt, er kennt sich noch nicht aus, er könnte sich verirren. Er hat es hoch und heilig versprochen, er war sich auch sicher, dass er das niemals tun würde... Um den Griff zu erreichen, rückt er den Stuhl zum Fenster. Er will gerade hinaufklettern, als Marie nach ihm ruft. Abendessenszeit. Kurz darauf kommt Mama heim und schickt ihn ins Bett.

Paulchen träumt in der Nacht von runden Ecken und sonnenüberfluteten Höfen, obwohl die Regentropfen gegen die Scheiben seines Zimmers klopfen.

Am nächsten Tag ist Samstag, also Einkaufstag. Mama wundert sich, dass Paulchen sich nicht wie sonst sträubt, sondern freiwillig mitkommt und sogar das Klopapier nach Hause trägt. Kurz bevor sie die Haustür erreichen, ruft er Unverständliches und ist weg, bevor Mama sich umdrehen kann.

Eine Blume! Sie ist klein, ganz kahl und winzige Tropfen tanzen auf ihr. Oh, sie hat die Farbe verloren, aber das ist egal. Löwenzahn bleibt Löwenzahn. Er weiß Bescheid, denn sein Vater hat ihm erklärt, dass die Blüten ganz schnell verblühen können. Sofort fallen ihm die Löwenzahnblumenketten ein, die Fritz, sein bester Freund vom Dorf, und er gebastelt haben. Sie sahen aus wie goldgelbe Kronen und sie haben sie vorm Kreißlerladen um ein paar Cent verkauft, um sich nachher ein Eis leisten zu können. Manchmal sind sie den ganzen Tag vor dem Geschäft gesessen, langweilig war es nie. Vorsichtig berührt er die kleine Blume, bläst die Tropfen weg und denkt sie sich gelb. Er läuft erst zu seiner Mama zurück, als deren Tonlage beim Nach-ihm-rufen schon bedenklich hoch ist.

Natürlich will er ihr alles erzählen, aber sie winkt müde ab und hört ihm nicht zu.

Nach dem Mittagessen legt sich Mama auf das Sofa und als Paulchen sieht, dass ihr die Augen zufallen, schnappt er sich seinen Malblock und ein paar Farben und läuft in den Hof. Am liebsten würde er die Blume detailgetreu aufs Blatt bringen, aber da das so schwierig ist, malt er einfach kleine gelbe Kugeln, die er mit schwarzen Punkten verbindet. Viele gelbe Kugeln bringen viele Erinnerungen mit sich und mit einem Mal muss er weinen und kann erst aufhören, als Mama, die plötzlich neben ihm kniet, ihn fest in die Arme nimmt.

Sie hocken neben der kleinen Blume am Boden. Mama und Paulchen. Und Mama hat endlich Zeit für ihn und hört ihm zu.

Danach telefoniert Mama mit seinem Vater und mit der Mutter von Fritz. Schon nächstes Wochenende darf er ins Dorf fahren und eine Zeitlang dortbleiben. Er tanzt voll Freude über den Hof. Bald wird er wieder gelbe Kronen basteln. Und Marie ist er auch los!

Serenissima
Die Stille vor dem Sturm
Bea Hinteregger



Ein neuer Tag

Andrea Bodner

Sechs Uhr morgens. Beppe dreht und wälzt sich in seinem Bett. Er kann nicht schlafen. Am Tag zuvor war er wieder in Meran gewesen. Auf dem Pferderennplatz.

Schließlich steht er auf. Leise verlässt er das Haus. Es ist nicht weit runter bis zur Piazza San Marco und rüber zur Anlegestelle der Gondeln.

Um diese Uhrzeit sind nur wenige Jogger unterwegs. Ein paar Fotografen. Und Hunde mit ihren willenslosen Besitzern.

Die Luft ist noch kühl von der Nacht. Graublau wird langsam zu Rosa, geht über in ein leuchtendes Hellgelb, das sich in der Sonne auflöst. Beppe schaut hinüber auf San Giorgio, hört die Möwen kreischen. „Er ist wieder da!“, rufen sie sich zu.

Beppes Finger haben in der Hosentasche eine kleine Münze erspürt. Unablässig drehen sie das dünne Geldstück. Es fühlt sich unnachgiebig an, stabil, denkt sich Beppe.

Beppe atmet die salzige Luft ein und fühlt die Feuchtigkeit des Meeres auf der Haut. Sein Blick schweift vom Wasser zur Piazza und verweilt auf den Gondeln, die an ihren Holzpfehlen festgetaut sind. Im Rhythmus der Wellen wippen sie auf und ab. Sie recken sich ungeduldig dem Meer entgegen. Gebannt starrt Beppe auf den edlen Hals, folgt dessen stolzer Linie, die in den fülligen Körper übergeht. Das schwarze Fell glänzt matt. Unruhig warten sie in ihren Startboxen. Immer wieder treten sie nervös von einem Fuß auf den anderen. Längst hat ihre Spannung auch den Jockey erfasst, das Publikum. Mit dem Startschuss öffnen sich die Türen. Stürmisch jagen die Pferde davon.

Black Ribbon, der Favorit, geht in Führung. Romano ist ihm dicht auf den Fersen, an zweiter Position. So kommen sie aus dem ersten Bogen heraus und gehen in die Gerade hinein. Die Lücke zwischen Romano und Black Ribbon wird schnell kleiner. Romano könnte es schaffen! Er kann es schaffen, wenn er am Ende des Schlussbogens noch einmal alles gibt. Die Zielgerade beginnt. Black Ribbon, eng gefolgt von Romano, marschiert los, und Romano hält mit. Plötzlich taucht Kratos an der Innenseite auf, macht Boden, läuft den anderen davon. Gewinnt.

Romano hätte siegen können, das weiß Beppe. Mit Kratos hatte niemand gerechnet.

Beppe greift die Münze in seiner Hosentasche und wirft sie den Gondeln zum Fraß vor. Dann geht er zur Arbeit.

Sehnsucht in 8 Booten

Christine Wagner

1. Im Glanz des Schattens. Kann ich bleiben.
2. Dunkel und hell. Wünsche vergehen schnell. Wird einer gestillt, die Alarmglocke schrillt.
3. Meine Seele verirrt sich im Gewirr der Gassen und Brücken. Das Boot, das mich mitnimmt, fährt gerade aus.
4. Klatschen der Wellen gegen das Boot, Windhauchsäuseln im Ohr. Vom Kreuzfahrtschiffsdonner überrollt.
5. Am Meer ist es unendlich weit bis dorthin. Oder hierhin. Oder ganzwoandershin. Ich ziele mit meinen Gedanken direkt ins Meer und versenke sie. Tiefgang garantiert.
6. Die vergessene Sonnenbrille wird durch die rosarote ersetzt.
7. Wenn die Sonne hier untergeht und dort auf. Wo ist dann mein Schatten?
8. Das letzte Boot ist leer.

Das Rauschen des Meeres

Martina Haiböck

Jakob stand auf seinen Stock gestützt auf der kleinen Brücke über den Bach und betrachtete die Schnipsel in seiner zittrigen Hand, hielt sie über das Wasser. Als er merkte, dass eine Frau hinter ihm vorbeikam, hielt er kurz in seinem Vorhaben inne und sah auf. Er ließ die Fototeilchen los. „Das nächste Mal bitte in den Papierkorb, in den Papierkorb!“, hörte er sie sagen, aber das hätte die Geschichte nicht beendet.

Er sah den Stückchen nach, die von der Strömung weggetragen wurden, sich mit Wasser ansogen und vermutlich bald untergehen oder an einem Ast hängen bleiben würden. Er aber schickte seine Geschichte auf Reisen, von diesem Bach in den Fluss, von dem Fluss in den Strom und mit ihm ins Meer.

„Preferisco il rumore del mare“, erinnerte sich Jakob, war die Erklärung gewesen, die Paolo damals gegeben hatte, als er, seinen Koffer in der Hand, die Wohnung – ihn – verlassen hatte. Il rumore del mare.

...

Die ersten Tage des Wehrdienstes waren schrecklich für Jakob gewesen. Er kam aus einem kleinen Bergdorf, von einem Bauernhof an einem steilen Hang, er hatte die Schulpflicht im nächstgelegenen größeren Ort erfüllt, aber sein Dorf sonst kaum verlassen.

Woanders, in einer anderen Welt gingen die jungen Menschen auf die Straße, wagten Neues, missachteten das Tradierte und forderten Regeln heraus. Er aber machte, was gemacht werden musste und landete so in einer Kaserne am anderen Ende seiner ihm bekannten heimatlichen Welt, am weitesten weg von allem. Er war einsam.

Als Paolo kam, waren sie gemeinsam einsam, das half. Mehr war nicht vorstellbar, denkbar, lebbar. Die Blicke konnten alles oder auch nichts bedeuten, berühren oder nur beobachten.

Nach dem Militärdienst hatte Paolo die Heimreise nach Venedig immer wieder hinausgezögert, er müsse noch besser Deutsch lernen, er wolle noch mehr Berge besteigen, er wolle bei ihm bleiben ... Nein, das hatte er nicht gesagt, aber er war geblieben.

...

Die Arbeit, die Jakobs Vater für ihn in der Provinzhauptstadt gefunden hatte, machte Jakob Spaß und er fand Gefallen an der Anonymität, der Freiheit der Stadt. Wohngemeinschaft war eines der neuen Dinge, die er hier kennenlernte. Zusammenleben, mit wem man will, mit Paolo.

Über sich und ihn in dieser Wohnung würde Jakob nie ein Wort verlieren, weit draußen wurden alle Regeln hinterfragt und gebrochen, dazwischen wurde bewahrt und erhalten – und in der Wohnung waren sie.

...

„Das ist irgendwie wie die Frage, wer besser ist, die Beatles ODER die Rolling Stones? Da gibts doch keine Antwort, oder?“, hatte Paolo einmal auf einer ihrer Bergtouren im Hochgebirge gesagt. „Ich meine, ich liebe die Berge, ihre Stärke und Erhabenheit, sie fordern heraus und bieten Schutz, aber sie können alles auch ganz schön eng machen, verstehst Du, was ich meine?“ „Und das Meer, weißt Du, kann so langweilig sein, die Wellen kommen und gehen, kommen und gehen. Aber ich liebe auch diese Weite, die Freiheit, das Endlose. Ich sag’s Dir, Beatles UND Rolling Stones, oder was meinst Du?“

Er aber war nur mit den Bergen vertraut, das Meer kannte er nicht. Damals wäre er so gern einmal ans Meer gefahren, hätte das Rauschen des Meeres mit geschlossenen Augen in sich aufgesogen, wie das Papier nun das Wasser, und den Sand unter den Füßen erspürt. Nach Paolos Fortgang tat er das nie.

...

Jakob hatte das Foto zufällig in einem der Bücher gefunden, die er damals gelesen, aber längst vergessen hatte und nun nicht ins Pflegeheim mitnehmen konnte. Es war herausgefallen und als er es aufhob und sie sah, die zwei Burschen, voller Stolz strahlend, sich umarmend unter dem Gipfelkreuz, beschloss er, sie endlich gemeinsam ans Meer zu schicken.

L'aurora

Verena Frasnelli

“Contare le aurore
fuori e dentro di me
ascoltare il silenzio
in tutte le lingue del mondo
finché qualcuno poi fa il mio nome
mi alzo
mollo gli ormeggi
e prendo il largo
nuovamente
voglia di vivere – sempre”

Punkt setzt er keinen, weil seine Geschichte weitergeht. Der alte Gondogliere lässt sein Heftchen zufallen und steckt es in die Jackentasche. Das Schiffshorn ertönt, ein leichter Ruck folgt und dann legt es ab Richtung Horizont.

Er nähert sich der Reling. Vor ihm liegt das offene Meer. Er weiß, wie es riecht, wenn der Wasserpegel sinkt und wie gefährlich hoch es bei Flut ansteigen kann, acqua alta a Venezia. Er kennt seinen Salzgeschmack auf der Zunge, auf den Lippen und liebt all die Farben, die es im Sonnenlicht annehmen kann.

Seine Weite aber kennt er nicht. Noch nicht!

La Serenissima, wie die Venezianer ihre Stadt liebevoll nennen, lässt er nun hinter sich. Er kennt jeden Kanal, jede Brücke, jeden Anlegeplatz. Er weiß, in der Osteria Al Porto gibt es die besten Austern und die Möwe mit dem verletzten Flügel wartet dort am Steg immer auf einen Happen; der Portier des Grand Hotel ist kurz vor ihm in Rente gegangen und Signorina Alba vom Fahrkartenschalter trinkt ihren Espresso am liebsten kalt.

Der alte Gondogliere richtet seinen Blick wieder auf die unendliche Weite.

Er will nun andere Sonnenaufgänge zählen, der Stille neuer Sprachen lauschen, seinen Namen an fernen Horizonten hören und den Anfang jenes Zaubers genießen, der allen Dingen innewohnt – sempre...

Vitrum Fractum
Facetten einer Identität

Bea Hinteregger



Nora und Aron

Verena Frasnelli

Nora liebt Hüte. Und sie liebt diesen Blick im Spiegel, der sie ein bisschen an das Mädchen von damals erinnert mit den blonden Strähnen zu Zöpfen geflochten.

Nora liebt die Farbe ihrer Augen. Die einen sagen rehbraun, die anderen kastanienbraun. Sie weiß, ihre Augen sind zimtbraun. Und sie kann die Farbe auf ihren Lippen, auf ihrer Zunge schmecken. Sie schließt die Augen und taucht den Finger ins kleine Glas, in dem Großmutter den Zimt aufbewahrt...und spürt das samtene Pulver. Großmutter mischt dann ein bisschen Zucker bei und lässt sie noch einmal probieren.

Nora liebt das Muttermal auf ihrer linken Wange und die anderen auch. Die hat nur sie und nur dort.

Nora liebt ihren Mund, nicht zu klein, nicht zu groß, gerade richtig und schön geschwungen. Wenn sie lächelt, nimmt er die Form der liegenden Mondsichel an. Und wann lächelt Nora?

Nora liebt Hüte in allen erdenklichen Farben und Formen. Ihre Mähne kann sie mittlerweile nur damit zähmen.

Nora liebt Geschichten. Sie sammelt schöne Worte, füllt ganze Hefte damit. Für den Notfall, sagt sie. So wie Frederick in dem Bilderbuch einen Vorrat an Farben für den Winter anlegt. Sie liebt es auch, aus ihren Blättern Segler aus Papier zu falten. Dann lässt sie sie so richtig hoch, so richtig weit fliegen. Und sieht ihnen nach, bis sie sie nicht mehr sieht.

Nora liebt Sprachen, weil andere Sprachen andere Wörter haben, die auch schön klingen: „Grazie“ steht für Danke, „Corazòn“ für Herz und „Treasures“ für Kostbarkeiten“.

Nora liebt Musik und Tanz, lässt sich oft vom Rhythmus einer Welle treiben, allein.

Nora liebt lange Spaziergänge am Meer, barfuß. Und die Fundstücke am Strand.

Nora liebt es, alleine am Frühstückstisch zu sitzen, Kaffee zu trinken und Honigbrote zu streichen. Und wenn ihr mal eines aus der Hand fällt, dann immer mit der Honigseite nach unten.

Nora liebt Hüte. Und den Klang ihrer Stimme, wenn sie sich sprechen, wenn sie sich singen hört. Und sie liebt die Stille der aufgehenden Sonne.

Nora liebt den Frühlingswind, die Wärme des Sommers auf ihrer Haut, die Früchte und Farben des Herbstes und die eine Farbe des Winters.

Nora liebt es, kaputte Dinge zu reparieren. Sie weiß, wie man sie wieder zusammenfügt. Sie liebt Puzzle, all die Teilchen, die für sich alleine stehen. Jedes hat seine Form, seine Farbe, seinen Platz. Jedes hat für das Ganze einen unendlich großen Wert...Zusammenfügen, was von Natur aus zusammengehört, ist eine wunderbare Sache...

Und dann kommt Aron.

Nora liebt Aron und seinen Namen rückwärts gelesen...

Bilderwahn

Andrea Bodner

Menschen
starren stumm
in den Spiegel.
Zupfen an ihren Launen.
Allzeit für das
eine Bild
bereit.

Gebrochendurchzwei

Christine Wagner

„Katja“, höre ich die Stimme meines Vaters. Sein Finger schnalzt auf das Mathematikbuch mit all seinen ungelösten Rechnungen. Mein Blick huscht zum Fenster und mein Vater schließt den Vorhang.

Ich schrecke hoch. Aus dem kurzen Moment der Orientierungslosigkeit wird ein langer und ich weiß noch immer nicht, wo ich mich gerade befinde. Erst als ich die Motoren der Flugzeuge wahrnehme, gelingt es mir, mich wieder im Hier und Jetzt einzufinden. Aber warum träume ich von meiner längst vergangenen Karriere als Mathematikniete?

Hungrig und müde betrachte ich die graubraune Asphaltlandschaft vor meinem Fenster, versuche mich abzulenken, indem ich die Flugzeuge zähle. Starten, landen, starten landen. Wie ich.

Da die Minibar leer ist, trinke ich einen Schluck Wasser, der aber gleich wieder hochzukommen droht. Parallel zu den Bildern.

Gebrochendurchzwei.

Das Mädchen mit den mausgrauen Haaren, halblang, gelockt, blaue Augen, zu groß und zu dünn, der Kopf voll Geschichten von fliegenden Löwen und lachenden Felsen. Geschwommen im Meer der Fantasie, verloren im Land der Illusion.

Das war ich.

So wie damals verliere ich mich in Bildern: wo würden hier in diesem Hotelzimmer alle Platz finden, wenn ich mich mit drei oder gar mit acht multiplizieren würde? Minus rechnen stellte mich vor große Herausforderungen. Wenn ich mich von mir selbst abziehen würde, was bleibt dann noch von mir übrig? Die Potenzrechnungen überließ ich den anderen. Mein Maturazeugnis war ansonsten ganz gut. Den gewünschten Studienplatz bekam ich allerdings nicht.

Und heute bin ich in diesem trostlosen Zimmer und kann mich nicht mehr an gestern erinnern.

Aber als mein Blick den eleganten Koffer streift, achtlos ins Eck geworfen, fällt es mir wieder ein.

Die ganze letzte Woche war ich Madeleine. Alles war groß: die Lust, die Freude. Der Erfolg. Die Multiplikation, geglückt. Geschäfte, Männer, konkurrieren, mich duellieren, mich aus der grauen Maus herausmodellieren. Glänzen, exquisite Weine kredenzen, Meetings schwänzen ohne Turbulenzen.

Und heute bin ich wieder Katja.

Meine Sachen sind schnell gepackt. Ich widerstehe der Versuchung Madeleines Koffer hier zu lassen und schleiche mich an dem übel gelaunten Hotelportier vorbei, der mich trotzdem sieht und mir nachschreit, ich soll meinen Slip nicht wieder vergessen.

Mein Mann empfängt mich reserviert. Wer sollte ihm das verübeln? Wieder und immer wieder begehrt Madeleine auf, sucht nach Utopien, verliert sich im anderswo und ich folge ihr mit fliegenden Erwartungen, aller Erfahrung zum Trotz.

Gebrochendurchzwei.

Für meine Kinder bin ich auf Reise, aber mein Mann weiß alles, hat sich arrangiert. Wenn es sich wieder multipliziert, es sich verkompliziert, die Hoffnung dirigiert.

Aber er hasst Madeleine. Und das Warten auf Katja wird ihm immer länger.

Meine Kinder umringen mich jubelnd und fragen mich, wie meine Reise war. Und ob ich diesmal nicht länger zu Hause bleiben könnte.

Später kommt mein Sohn mit seiner Schultasche, zeigt mir den Vokabeltest, den Deutschaufsatz, die Matheschularbeit. ER ist der gute Schüler, den mein Vater immer gewollt hat. So wie dessen Vater das von meinem Vater gefordert hatte. Und nachgeholfen hatte, wie mein Vater bei mir nachgeholfen hat. Gürtel kann ich seitdem keinen mehr tragen. Geradlinig, klar und ausnahmslos immer orientiert. So ist die Mathematik, so ist das Leben. Dagegen kam auch meine Mutter nicht an.

Meine Tochter stolziert in viel zu großen Pumps herein, um den Hals eine Stola aus feinsten Seide und in der Hand Madeleines Handtasche, das neueste Modell von Calvin Klein. Noch nie hatte irgendjemand gewagt meinen Koffer zu öffnen.

Mein Mann bäugt mich von der Seite, mein Sohn schaut uninteressiert in die andere Richtung und meine Tochter wühlt begeistert in meinen Straps. „Was ist das, Mama?“

Aber statt böse oder verstört zu sein, durchströmt mich Ruhe.

Mit einem Mal ist Madeleine mittendrin in meinem Leben, ohne anzuklopfen und hereingelassen von meiner Tochter und ich lache und drehe den Koffer um und betrachte den Inhalt und ich weine und plötzlich ist alles gleichzeitig fremd und vertraut. Und meine Tochter lacht mit mir und mein Mann weint mit mir und mein Sohn ist noch immer uninteressiert und es wird immer heller im Zimmer.

Und auf Samtsohlen kommt eine kleine Hoffnung angeschlichen, dass vielleicht auch für mich die Rechnung aufgehen könnte.

Der Sommer mit Frau Herbst

Martina Haiböck

Prolog

Der Spiegel rutschte Martin aus der Hand, sein Gesicht lag in 1000 Teilen am Boden.

„7 Jahre Unglück“ waren seine ersten Gedanken. „7 Jahre, nur 7 Jahre, das heißt: es hat ein Ende, ein definitives, fixes Ende!“

Er war gerade 15 geworden und die Vorstellung, dass sein Unglück, sein Leben in dieser kleinen Siedlung am Stadtrand – mehr Dorf als Stadt, nur Kirche, Post und Greißlerei – ein Ende haben würde, wie es die Scherben versprochen, gefiel ihm sehr.

„Es geht um Pech nicht um Schicksal“, stellte er schnell für sich klar. Das Schicksal wie Krankheit oder Tod wollte er auf gar keinen Fall herausfordern. Aber dass er mit 22 diese Ödnis, diese Pickel und all seine Unsicherheiten, so dachte er, hinter sich haben, dass das alles ganz sicher vorbei sein würde, das gefiel ihm.

Er machte sich daran, diese 7 Jahre zu planen, sie sich im Detail auszumalen, um vorbereitet zu sein. Die mussten ja erst durchlebt werden!

Ich werde noch 7 Jahre hier leben.

Ich werde noch 7 Jahre meine kleine nervige Schwester am Rockzipfel haben.

Ich werde noch 7 Jahre Muttis Launen und Gefühlsduselei aus halten.

Ich werde noch 7 Jahre Vatis Regeln akzeptieren und in die Kirche gehen, zumindest ab und zu. Dann hat er seinen Frieden.

Ich werde vielleicht noch 7 Jahre in die Schule gehen. Ja, das wird es wohl brauchen, den Trick mit dem Minirock bei der Entscheidungsprüfung kann sich halt auch nur die Kathi leisten.

Ich werde noch 7 Sommer „Radio Holiday“ hören und 7 Sommer im Parkbad herumhängen, außer vielleicht, wenn die Pickel noch ärger werden und sogar am Rücken kommen, so wie bei Hubert.

Ich werde noch 7 Jahre die gleichen Gesichter aus der Nachbarschaft sehen. Vielleicht werde ich ja einmal die Julia küssen oder mit Babsi Blues tanzen. Vielleicht kommt aber auch mal wer neuer hierher, in 7 Jahren kann ja auch wer weggehen oder die alte Frau Herbst stirbt und wer anderer zieht ein.

Ich werde NUR noch 7 Jahre hier leben.

Und dann war es genauso und doch irgendwie ganz anders gekommen. Er hatte noch 7 Jahre in der Siedlung gelebt, mit seiner Schwester gestritten, die 6. Klasse Gymnasium wiederholt und tatsächlich beim Faschingsg Schnas um 3 Uhr in der Früh die Babsi geküsst.

Aber er hatte auch diesen Ferienjob bei der Post bekommen und so Frau Herbst kennengelernt, so richtig, weil gekannt hat ja jeder die stille Frau am Fenster.

Kapitel 1 „Der Brief“

Alles hatte damit angefangen, dass Herr Meinhard, der Briefträger der Siedlung, im Urlaub von einer Welle erfasst worden war und sich die Schulter ausgekegelt hatte. So konnte er den ganzen Sommer nur stundenweise im Büro arbeiten und saß ansonsten, den Arm in der Schlinge, auf seinem Balkon und sah seinem Vertreter – also Martin – beim Schwitzen und Schuften zu.

Als ein Brief vom Amt für Herrn Anton Herbst eintraf, ein Name, den hier keiner kannte und an den sich niemand, nicht mal Herr Meinhard oder die Frau Hager vom Greißlerladen, erinnerte, schickte man ihn zu Frau Herbst. Er sollte den Brief persönlich vorbeibringen, um herauszufinden, wer und wo Herr Anton Herbst war.

....

Seit sie vor ein paar Jahren hierhergezogen war, liebte es Frau Herbst, schon vormittags mit einer Tasse Kaffee in der Hand an dem Wohnzimmerfenster ihrer Erdgeschoßwohnung Platz zu nehmen und die kleinen und größeren Geschehnisse draußen vor ihrem Haus zu beobachten.

Jetzt waren die Kinder bereits in den Bus Richtung Schule gestiegen, heute ganz ruhig und friedlich, die Wogen zwischen Michi und Christian, die gestern noch lauthals miteinander gestritten hatten, waren, so

schien es Frau Herbst, wohl geglättet oder vielleicht waren heute alle einfach noch zu müde zum Streiten. Auch Frau Reiner war schon vorbeigekommen, langsam mit dem Rollator in die Gasse Richtung Greißler eingebogen. Vielleicht hatte sie ja Anita getroffen, die mit ihren kleinen Zwillingen jeden Tag ihre Runden dreht? Eine Taube hatte es sich auf der Laterne gegenüber bequem gemacht und Flugzeuge malten Muster auf den Himmel.

Als die Sonnenstrahlen die Balkone am Haus schräg gegenüber, wo Herr Meinhard im 1. Stock wohnte, erreichten, machte es sich dieser – mit Kaffeehägerl in der einen Hand und der Zeitung unter dem Arm in der Schlinge – in seinem Liegestuhl bequem. Er bemerkte Frau Herbst und begrüßte sie mit einem kleinen Kopfnicken. Sie erwiderte das Nicken, am liebsten wäre sie aber unbemerkt geblieben.

„Guten Morgen Frau Herbst, ich bin der Martin Gruber, ich bin von der Post und habe einen Brief für Sie.“ Martin stand am Gehsteig vor dem Haus und sprach laut zu der Frau hinter dem Fenster und wackelte mit dem Brief, um ihr auch zu zeigen, worum es ging. „Kommen Sie herein, ich öffne Ihnen die Türe“, sagte Frau Herbst durch das nun geöffnete Fenster, ihre Stimme war tief und etwas rau und Martin wurde bewusst, dass er Frau Herbst noch nie sprechen gehört hatte.

Die Wohnung war klein und etwas finster und zu Martins Überraschung im Stil der 1970er Jahre eingerichtet: ein großer silberner Kugellampenschirm überragte im hohen Bogen einen Holznierentisch und 2 orangefarbene, niedrige Wohnzimmersessel, der weiße Teppich war dick und flauschig und an der Wand schienen sich die großen orange-braun-gelben Kreise zu drehen, wenn man zu lange auf die Tapete starrte, wie es Martin passierte. „Wie alt ist diese Frau Herbst?“, schoss es ihm durch den Kopf. Diese Wohnung hatte nichts, aber auch gar nichts mit der seiner Oma zu tun und die war ihm eigentlich immer jünger als Frau Herbst vorgekommen.

Vom Wohnzimmerfenster aus, vor dem ein breiter Stuhl mit dickem grünen Sitzpolster stand, hatte man, wie er nun sah, tatsächlich einen guten, uneingeschränkten Blick auf die Straße und den halben Platz und alles, was dort vor sich ging.

„Ich habe einen Brief für Herrn Anton Herbst, Frau Herbst“, sagte Martin, als er sich wieder dem Wohnzimmer zuwandte. Frau Herbst hielt kurz in ihrer Bewegung inne und sah ihn an. „Den Namen habe ich ja schon

ewig nicht mehr gehört.“ „Ja, auch der Herr Meinhard und die Frau Hager können sich nicht an einen Herrn Herbst erinnern, deshalb haben sie mich ja zu Ihnen geschickt, kennen Sie ihn?“ Er reichte ihr den Brief, aber Frau Herbst schien noch in Gedanken versunken und nahm ihn nicht. „Es ist ein amtliches Schreiben, scheint also wichtig zu sein und die Adresse stimmt ja, oder?“ „Ja, ja die stimmt ...“

Als er den Blick von Herrn Meinhard erhaschte, der vom Balkon aus herübersah, legte er den Brief rasch aufs Fensterbrett, verabschiedete sich und eilte hinaus, um auch die anderen Briefe, Prospekte und Zeitungen aus seiner schweren, ledernen Tasche zu verteilen.

„Der Anton, jetzt ist er wieder hier, ist mir nach so vielen Jahren doch noch nachgereist“, dachte Frau Herbst und setzte sich wieder ans Fenster. Den Brief hatte sie nicht berührt. Der lag noch genauso am Fensterbrett, wie Martin ihn zurückgelassen hatte.

„Und wer ist jetzt dieser Anton Herbst?“, wollte Frau Hager später von Martin wissen, als ihn seine Runde in ihren Laden führte, neugierig und bestens informiert wie immer. Aber das hatte Martin ja gar nicht herausgefunden.

...

Es ist Herrn Meinhard und seiner Langeweile, seiner Neugier und seinem Berufsethos zu verdanken, dachte Martin 7 Jahre später, dass sein Leben so verlaufen war, dass er nun seinen ersten Roman druckfrisch in Händen hielt.

Herr Meinhard hatte damals bemerkt, dass der Brief unberührt liegen geblieben war und sich gesorgt, dass ein wichtiger Termin versäumt würde oder eine Strafzahlung offenbleiben könnte und hatte Martin ein paar Tage später nochmals zu Frau Herbst geschickt. Diesmal mit der klaren Anweisung, nicht ohne Informationen über Herrn Herbst zurückzukommen.

Martin war es sehr unangenehm, die alte Dame schon wieder zu stören. Den ganzen Tag versuchte er sich eine Strategie, die Worte zurechtzulegen: diesmal besser am Nachmittag, hatte er sich überlegt, nach getaner Arbeit, man weiß ja nie, wie lange die Sache dauern wird. Denn müsste er seiner Oma ein Geheimnis entlocken, wäre vor drei Gläschen Eierlikör wohl nichts zu erfahren.

...

Frau Herbst war es seit Jahren gewohnt, auf ihre eigene stille Art am Leben der Menschen teilzuhaben, ohne selbst Teil davon zu sein und war nun nicht sonderlich erfreut, schon wieder ihren Platz am Fenster verlassen zu müssen, um diesem pickligen Burschen die Türe zu öffnen, der – das wusste sie genau – mit einem Auftrag gekommen war. Viel zu auffällig hatte Herr Meinhard heute nicht nur zu ihr herunter genickt, sondern nun auch viel zu lange die Balkonblumen gegossen, die wohl diese Tarnaktion mit ihrem Leben bezahlen würden.

Als Martin nun zum ersten Mal in diesem niedrigen orangen Sessel Platz nahm, vergrub er noch nicht seine nackten Füße in dem flauschigen Teppich, wie er es später in diesem Sommer oft tun würde, sondern blickte sich etwas ratlos und verloren um, bis Frau Herbst endlich aus ihrer kleinen Küche nebenan kam und ihnen Kaffee in kleinen bunten Tassen servierte. Kein Filterkaffee aus der gläsernen Kanne, die den ganzen Tag auf der Warmhalteplatte der Kaffeemaschine stand, wie zu Hause, sondern echter italienischer Espresso. Später würde das Kaffeekochen seine Aufgabe werden.

„Ich soll dir also über Anton Herbst erzählen“, eröffnete Frau Herbst das Gespräch.

„Ja, eigentlich geht es um den Brief, der kommt ja vom Amt, vielleicht ist es wichtig ...“, stammelte er.

„...und neugierig sind sie ja auch, der Herr Meinhard und die Frau Hager, oder?“ Frau Herbst sah ihn verschmitzt an, sodass er Angst hatte, rot zu werden und lieber zur Tasse Kaffee griff, als sie weiter anzusehen.

„Na gut, dann fangen wir am besten mit dem Brief an“. Sie ging zum Fenster, nickte kurz zu Herrn Meinhard hinauf, nahm den Brief, öffnete ihn und las.

Fortsetzung folgt ...

Carpe Noctem
Spuren der Ekstase

Bea Hinteregger



Voll Glanz

Christine Wagner

Wenn ich mich sachte um mich drehe,
lang genug in den Spiegel sehe,
mich in meinen Augen wiederfinde,
ab jetzt jede Vorsicht unterbinde,
dann kann ich vor die Türe gehen,
was kommen mag, das kann geschehen.

Leise Musik hör ich erklingen,
mein Körper beginnt zu schwingen
und ich tanze mit dem Licht,
fühle mich als wogendes Gedicht.

Nur mit mir will ich mich wiegen,
Haut an Haut mich an mich schmiegen.

Ich bin voll Glanz,
in meinem Tanz.

Mit jeder Faser meines Körpers singen,
Rosen rauschend in mir klingen,
verneige mich mit Eleganz vor mir.

Aus meinen Poren strömt das Licht
nie wieder fahr ich mehr auf Sicht!

Schaltet den Strom aus....

Ich bleib voll Glanz,
in meinem Tanz.

Julia

Martina Haiböck

Als Juli am Weg von der Bar zurück zu ihrem Hotelzimmer ist, hat sie in diesem menschenleeren Gang das Gefühl, als folge, nein, als nähere sich ihr etwas und berühre sie. Tatsächlich, – die kleine Madonna von Lourdes hat sich an ihrer Seite Platz verschafft und schmiegt sich an sie. Sie kennt sie. Aber seit Kindheitstagen hat sie sie nicht mehr so nahe bei sich gespürt.

...

Seit sie denken kann, stand die kleine weiße Madonna mit ihrem gesenkten Blick, den betenden Händen und den langen wallenden Umhängen auf dem Nachtkästchen ihrer sizilianischen Nonna. Immer auf einem selbstgehäkelten Deckchen, je nach Kirchenkalender in der Farbe, die auch die Ministranten in der Kirche tragen. Lila in der Fastenzeit, rot am Karfreitag, grün an normalen Sonntagen und zu Ferragosto, immer, wenn Julia zu Besuch in Palermo war, zu Mariä Himmelfahrt, ihrem großen Feiertag: auf einem rosa Deckchen. Das ließ sich Nonna Rosa nicht nehmen.

Einmal wollte Julia sie zum Spielen mit nach draußen nehmen, aber da wurde die Nonna so laut und aufgeregt, dass alle ins Zimmer liefen, aufeinander einredeten und Julia auch ohne viel Italienisch zu verstehen, klar war, Madonnas Platz ist auf dem Deckchen!

Zurück in Deutschland aber, wenn Julia unter ihrer Bettdecke versuchte, den Streit der Eltern, die Schreie der Mutter weit, weit weg von sich in eine andere Welt zu schieben, kuschelte sich die kleine Madonna dann doch fest an sie.

...

An dem Tag, als ihre Mutter starb, wurde aus Julia Juli und die Madonna verschwand. Sie begann ihr Leben auf ihrem Körper zu verewigen. Zunächst klein, kindlich, dann größer, hässlicher, ehrlicher. Sie ging nach Frankfurt. Die Zeichen dieser Zeit musste sie versteckt platzieren.

Mit dem Job als Sängerin in der Hotelbar konnte sie schließlich ein Leben führen, das ihre Vergangenheit als prickelndes Geheimnis darstellt und sich für ihre Zukunft nicht interessiert. In ihrem glitzernden goldenen Outfit, bauchfrei und ärmellos, zog sie die Blicke auf sich – anziehend,

doch ohne sich zu zeigen. Der Glanz des Goldes maß den Abstand, den sie brauchte.

...

Nach der Diagnose fuhr sie nach Sizilien zu Nonna Rosa. Sie erzählte nichts und Rosa fragte nicht, sie kochten Arancini und Caponata, saßen im Garten und betrachteten das Meer.

Als Rosa die Perücke bemerkte, nahm sie Juli in die Arme und wiegte sie. Wiegte sie, bis die Tränen ein Ende fanden. Von diesem Tag an stand die kleine Madonna im Gästezimmer auf dem Nachtkästchen neben Julis Bett. Das Deckchen war lila, dann grün, dann rosa. Dann kehrte Juli nach Deutschland zurück.

...

In diesem Hotelgang nun ist die kleine Madonna endlich wieder bei ihr. Zärtlich legt Juli ihre Hand um sie – und nimmt ihre Perücke ab.

Eine wunderschöne Rose ziert Julias rechte Schulter.

Die Eine und die Andere

Verena Frasnelli

Ich bin Inès. Inès mit der Betonung auf dem é, wie es die Spanier mögen...

Ich bin die Eine. Die Andere kenne ich nicht, weiß nur, dass es sie gibt.

Ich sitze am Tisch des Hotelzimmers, möchte eigentlich noch ein paar Entwürfe für mein nächstes Tattoo zu Papier bringen, kritzle aber abwesend auf dem weißen Blatt...und schreibe dann seinen Namen.

Bald werden wir uns an der Hotelbar treffen. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen. Er habe grad viel um die Ohren, hat er am Telefon gesagt. Ich kann es kaum erwarten, bin neugierig, ob es Neuigkeiten gibt. Er wollte nämlich mit ihr reden, es ihr sagen, der Anderen.

Ich kaue an dem Bleistift herum und denke an damals, als er ins Tattoo Studio gekommen war. Nach Ines solle er fragen, hatte ihm ein Freund geraten, die habe ein gutes Händchen. Inès, hatte ich ihn korrigiert. Er wolle sich einen Kompass stechen lassen, damit er immer wisse wohin, hatte er schelmisch bemerkt. Ich hatte ihm einige meiner Arbeiten gezeigt und er hatte schon bald gewusst, was er wollte.

Dann waren wir in die Bar gegenüber gegangen und lange, viel zu lange, bei einer Tasse Kaffee gesessen.

Wir hatten uns noch ein paar Mal getroffen. Zuerst zufällig, wie es schien, später mit Verabredung, um schließlich hier zu stranden, wo wir auch jetzt wieder sind.

Es ist Zeit. Ich stehe auf, schlüpfe aus der Jeans und ziehe das T-Shirt über den Kopf. Lasse auch den BH fallen und den Slip. Das neue bronzefarbene Teil, das mich aus dem Schaufenster der Hotelboutique ange-lächelt hat, liegt auf dem Bett. Ich ziehe es an, hole mein Parfüm aus der Tasche und hülle mich großzügig in eine Wolke aus Jasmin und Tuberose. Ein Blick in den Spiegel. Gut sehe ich aus!

Er sitzt nicht an der Bar. Er sitzt an einem Tisch am Fenster und starrt ins Leere. Sein Blick bohrt sich durch die Scheibe, verliert sich in der Ferne. Dort kann ich ihn nicht einholen. Einmal hatte er gesagt: „Du wirst immer einen Platz in meinem Herzen haben.“ Aber wo bin ich jetzt? In seinem Herzen? In seinen Gedanken? Oder gar anderswo?

Ich lege meine Hand auf seine Schulter und er zuckt zusammen. Und ich ahne, er hat es ihr noch nicht gesagt. Er nimmt meine Hand, lächelt. Und nun ist er wie immer... Bis sein Telefon vibriert. Einmal! Zweimal! Beim dritten Mal entschuldigt er sich, geht hinaus in den Garten und zündet eine Zigarette an. Ich sehe, wie er daran zieht, wie er den Rauch in Krümmeln ausbläst, wie er lacht. Ich kann an seinen Lippen seine Worte nicht ablesen. Er dreht sich weg, zeigt mir den Rücken. Hat er was zu verbergen? Und wieder ahne ich, er hat es ihr noch nicht gesagt.

Ich stelle ihn nicht zur Rede. Jetzt nicht, später vielleicht, will die Zeit mit ihm einfach nur genießen. Jetzt ist er bei mir. Jetzt, danach und dann die ganze Nacht.

Hand in Hand gehen wir aufs Zimmer...

Im Morgengrauen löst er sich aus meiner Umarmung, steigt über Kleider und Schuhe und bahnt sich einen Weg ins Badezimmer. Ich höre, wie er das Wasser der Dusche aufdreht und ertaste das Bettlaken am Boden. Sein Telefon liegt dort und blinkt. Die Versuchung ist groß und ich lese. Ich lese und verstehe, dass 1 und 1 plötzlich 3 ist. Ich fühle mich betrogen, könnte schreien, mein Herz bebt, mir ist kalt und ich schwitze. Da will ich nicht mehr mitspielen. Würde ich doch immer nur die Dritte sein, Bronze eben.

Der Kompass, welcher eine Ironie, zeigt nur in die eine Richtung, die nicht die meine ist. Ich bin die Andere, die betrogene Geliebte. Eine würdige Verliererin hält die weiße Flagge hoch, mich hält nichts mehr.

Ich sammle meine Kleider auf, alle. Nichts soll zurückbleiben. Und ja, ich gehe. Ich räume das Feld. Kampflös! Lautlos!

Und das Licht im Flur lässt meine Farben glänzen, meine Schritte leichter werden.

Ein spanisches Sprichwort sagt:

¿Cuanto tiempo te quedaras conmigo?

¿Preparo café o preparo mi vida?*

Es sollte eben doch nur für einen Kaffee reichen. Aber Kaffee allein reicht mir nicht. Ich will das Leben.

(*Wie lange wirst du bei mir bleiben?

Nur auf einen Kaffee oder mein ganzes Leben?)

Du und Joe

Andrea Bodner

Du warst wie ich.

Du warst frei und die Welt gehörte dir und deinem Traum. Mit deinen Liedern wolltest du die Menschen glücklich machen. Einen Konzertabend lang.

Für die Gesangsstunden brauchtest du Geld. Als du die Anzeige sahst, dass ein Koch m/f/d gesucht wurde, bist du los. Hin zu Joes Kneipe.

„Hi, ich bin Maria und hier wegen dem Job“, so stelltest du dich vor, und alle starrten dich an. Ein Wesen von einem anderen Stern: einen Meter sechzig groß und mit Haaren, so hell wie Licht. Die Alten unterbrachen ihr Kartenspiel. Pit, der Kettenraucher, der immer auf dem Hocker in der Ecke saß, hatte soeben seine Kippe ausgedrückt und vergaß tatsächlich, sich eine neue anzuzünden. Wäre alles nur ein Film gewesen, die Musik wäre in diesem Augenblick verstummt.

„Dieser Job ist nichts für kleine Mädchen“, antwortete Joe, während er mit seinem dreckigen Tuch die Theke polierte. Gerade so, als wollte er selbst ein wenig glänzen.

Du bewegtest dich keinen Millimeter, sahst ihn nur an und fragtest, ob er hier der Chef sei.

Joe lachte kurz: „Ja, das bin ich. Ich bin Joe. Ich bin der Chef. Und ich entscheide. Die Arbeit ist was für jemanden, der weiß, was zu tun ist.“

In deinen Augen gab es ein Flackern, ein Knistern, so als hätte Joe gerade Brandbeschleuniger verwendet. Keiner wie Joe sollte dir sagen, was du zu tun hattest. Dein Traum war größer.

„Ich weiß, was deinen Gästen schmeckt“, kontertest Du.

Joe sah dich an. Er brauchte dringend jemanden in der Küche. Ich war seit einem Monat verschwunden. Joe erzählte, ich wäre eine Schlampe, hätte mich aus dem Staub gemacht und ihn im Stich gelassen. Niemand hakte nach.

Aber zurück zu dir. Natürlich merkest Du, dass Joe angebissen hatte. Alle warteten auf seine Reaktion. Pit hielt das Feuerzeug in der Hand, wagte aber noch immer nicht, den neuen Glimmstängel anzuzünden. Die

Rentner riskierten vom vielen Glotzen bereits einen Hexenschuss. Als Joe endlich nickte, wurden sie erlöst.

Er kommandierte dich in die Küche. „Fleisch ist im Tiefkühlfach, Kartoffeln stehen gleich daneben! Das ist deine einzige Chance, Mädchen. Alles klar?“, brachte er deinen Auftrag auf den Punkt.

„Jungs, heute Abend gibt es Testessen zum Sonderpreis“, verkündete er laut.

Als du an dem Abend aus der Küche kamst, sagte Joe: „Auf Probezeit. Du arbeitest von Donnerstag bis Sonntag von 4 bis 10. Von 6 bis 8 muss das Essen pronto sein. Was du kochst, das steht hier drinnen und wie du es hinbekommst, ist deine Sache“. Damit schob er dir die Menükarte zu. „Ich kaufe ein. Du bleibst in der Küche und schiebst die fertigen Teller hier durch. So wie heute“, fügte er noch hinzu und deutete mit einer knappen Kopfdrehung auf die Luke hinter sich.

„Chef, da wäre noch was!“, kam es bestimmt aus deinem Mund. Dabei riebst du Daumen und Zeigefinger aneinander, um klar zu machen, dass Arbeit auch bezahlt werden muss.

„60 € pro Tag während der Probezeit. Was danach ist, werden wir sehen.“ Damit war das Thema für ihn erledigt, und er schlurfte davon.

„Sklaventreiber“, murmeltest du. Ich konnte es hören.

„Bis morgen“, riefst du ihm hinterher.

Am nächsten Tag fingst du an, die Küche zu putzen. Tut mir leid. Ich war noch nie besonders ordentlich, das muss ich zugeben, und in der letzten Zeit waren mir die Töpfe und Pfannen nur noch zuwider. Joe hatte mich wieder mal verprügelt, und ich war lieber draußen, im Hinterhof. Dort, neben dem wilden Rosmarin, träumte ich von Freiheit und schmiedete an meinen Fluchtplänen. Wenn ich mit der Hand über den Strauch fuhr, saugte ich den herben Duft ein. Er blieb an meinen Händen hängen, mischte sich mit dem Geruch meiner Zigarette. Manchmal hielt er auch noch an, als ich wieder in der Küche stand. Du hingegen legtest kleine Rosmarinzweige auf die Teller und serviertest sie den Gästen.

Sie liebten dich dafür.

Die Nachricht, dass man bei Joe wieder essen konnte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Joe lachte sich ins Fäustchen, während du unsichtbar

bliebst, versteckt hinter der Luke. Nur der Duft des Rosmarins verriet deine Anwesenheit.

Am Ende der Probezeit stellte er die Flasche auf den Tresen und spendierte dir einen Schnaps. Sogar Pit bekam etwas von dem Zeug ab. Joe fing an, Fragen zu stellen, wollte wissen, was du in deiner Freizeit so treibst. Nach dem sechsten Schnaps erzähltest du ihm von deinem Traum. Vom Singen. Auf einer Bühne.

„Wenn du singen kannst, dann kannst du sicher auch tanzen. Zeig mal!“, sabberte er.

Natürlich konntest du die Gefahr riechen. Du standest auf, lachtest sogar, als hätte er einen Witz gemacht und lachend sagtest du zu ihm: „Ich arbeite für dich. Tanzen musst du mit einer anderen.“ Kurz nach dir ging auch Pit.

Am nächsten Tag fing Joe an, in die Küche zu kommen.

Eine Gabel holen.

Nach dem Salz fragen.

Wie ein streunender Straßenkötter schlich er um dich herum. Seine Nähe ließ dich frösteln. Du sagtest: „Joe! Damit das klar ist. Ich koche und du bezahlst mich dafür. Sonst läuft da nichts. Verstanden!“, und Du dachtest, dass deine Meinung zählt.

Als du dich immer mehr in die Enge getrieben fühltest, trafst du den Entschluss zu gehen. Du wolltest mit ihm reden.

Er wollte mit dir reden. Später. Allein.

Als niemand mehr im Lokal war, hast Du seine Hand abgeschüttelt. Du hast gesagt, dass er dich ziehen lassen soll.

Hat er nicht.

Jetzt bist du tot.

So wie ich.

Amor Perpetuus
Flüstern des Herzens
Bea Hinteregger



Der Brief

Andrea Bodner

Endlich klopfte es. Erleichtert stand Ben auf und öffnete die Tür. Draußen stand sein Freund Kurt. Die beiden Männer sahen sich für einen Augenblick in die Augen. Dann breitete Kurt seine Arme aus und lächelte.

„Du siehst phantastisch aus, Mann!“

Erleichtert drehte Ben sich um die eigene Achse und lachte zurück. Sie umarmten sich, klopfen sich auf Schultern und Rücken und traten in das Zimmer.

Ben holte das Schmuckkästchen mit den zwei Ringen hervor, da klingelte Kurts Handy.

„Es ist Mia. Eine Minute, ja?“. Schon verzog er sich in Richtung Fenster und nahm den Anruf entgegen. „Hallo Liebes, na wie läuft’s?“

Ben ließ das Kästchen zuschnappen und stellte es auf den Tisch. Er hätte gerne noch einmal gehört, dass er gut aussah. Aber Kurt war beschäftigt. Also drehte er sich zum Spiegel und kontrollierte zur Sicherheit den Sitz des Anzugs, wischte hier einen Fussel weg, wo gar keiner war, zog dort die perfekt sitzende Fliege nach und strich sich über den frisch rasierten Schädel.

„Mia bitte! Fang nicht wieder davon an!“, hörte er Kurt.

Es schien irgendein Missverständnis mit Mia zu geben. Nicht zum ersten Mal. Ben war es ein Rätsel, was Kurt an ihr fand und mehr noch, dass er sie überhaupt geheiratet hatte. Sie wusste, dass Kurt sein Trauzeuge war, war natürlich auch eingeladen, hatte aber entschieden, nicht mitzukommen. Ihr Sohn hatte Windpocken oder Mumps oder sonstwas. Was wollte sie nun schon wieder?

„Mia, lass mich das erklären, aber nicht jetzt. Ich kann gerade nicht.“

Suchend blickte sich Ben im Zimmer um. Da fiel ihm Veras Brief ins Auge, den sie ihm am Tag zuvor übergeben hatte. Er setzte sich auf die Bettkante und begann zu lesen.

„Mein über alles geliebter Ben. Du Schönster aller Schönen. Du Liebster aller Lieben. Mein Glück und meine Freude. Mit dir will ich mein Leben teilen, dich lieben immer und immer wieder. Ja, Ja und Jaaa! Mein geliebter, wunderbarer Ben! Ja ich will.“

„Nein, nein Mia, ich möchte das jetzt nicht diskutieren. Nicht jetzt. Bitte“, zischte Kurt im Hintergrund.

Ben versuchte sich zu konzentrieren.

„Mein Herz geht über, wenn ich an dich denke und die Liebe spüre, die du mich fühlen lässt. Ich will für dich da sein. Immer. In guten wie in schlechten Zeiten“.

„Mia, das ist unfair und du weißt das auch. Ich werde jetzt auflegen. Morgen können wir über alles reden“.

Ben blickte zu Kurt hinüber und wunderte sich nun doch. Normalerweise war Kurt nicht aus der Ruhe zu bringen. Hilflos wandte er sich wieder Veras Zeilen zu. Wo war er stehen geblieben?

„... wie in schlechten Zeiten.

Ich liebe dich. Ich werde dich immer ...“

„Tja, dann lass es eben. Schluss jetzt. Mia ich sage es ein letztes Mal. Morgen können wir über alles reden. Nicht jetzt. Tschüss“.

Kurts Schritte kamen näher. Fragen hingen kurz in der Luft, Kurt murmelte etwas von tschuldigung und verjagte sie damit.

„Bist du bereit? Wollen wir?“

Ben sah seinen Freund an und zögerte kurz. Dann nickte er.

Die Dinge, die man liebt

Verena Frasnelli

Es ist dunkel in meinem Traum. Ich ertaste den Schalter, knipse das Licht an und sehe dich in einem Zimmer, das nicht das unsere ist. Das Motiv der Tapete verschmilzt mit dem Vorhang des Baldachins. Oder ist es der Vorhang, der in die Tapete hinübereinragt?

Du sitzt auf einem Bett, das nicht das unsere ist. Ein Einzelbett mit frischen, weißen Laken bezogen. Ein Einzelbett nur für dich. Für mich ist kein Platz. Noch nicht! Und doch sind da zwei Kissen. Wofür? Du hast noch nie zwei Kissen zum Schlafen gebraucht.

Du bist der, der meinem Traum Farbe gibt - trägst du doch deinen Hochzeitsanzug! Du hattest ihn selbst ausgesucht, damals. Und hattest mich überrascht: du wusstest, dass Blau meine Lieblingsfarbe ist.

An deinem Finger steckt der Ehering. Du hattest ihn verloren, damals, als auch wir uns verloren hatten. Zwei einsame Suchende, jeder auf einer Schiene desselben Gleises. Irgendwo hast du ihn dann wiedergefunden. Irgendwann haben auch wir uns wiedergefunden und sind dann weit gekommen.

Weißt du, ich habe wieder angefangen zu schreiben. Vom Tischchen neben dem Bett nimmst du das Blatt in deine Hände. Achtsam liest du meine Geschichte. Du sagst mir nichts in meinem Traum, siehst mich nicht, hörst mich nicht. Bist in einer Blase ganz mit dir allein...

Allein mit mir bin auch ich... wache auf und die Blase platzt. Mein Arm gleitet auf deine Seite des Bettes, bevor ich die Augen öffne. Sie ist noch warm, aber leer. Wo bist du? In meinem Traum?

Noch ein bisschen daliegen, noch ein bisschen wach liegen. Dann werde ich aufstehen, alleine wieder auf die Beine kommen, alleine wieder gehen lernen. Ich werde mich aus deinem T-Shirt schälen, das meinen Körper die ganze Nacht in eine großzügige Umarmung gehüllt hat. Das kalte Wasser der Dusche wird mich dann ganz zurückholen. Ich werde mir die Haare hochstecken, Lidschatten auftragen, Wimperntusche und einen Hauch Lippenstift. Lippenstiftküsse haben dir noch nie geschmeckt.

Ich werde nicht Schwarz tragen, nur weil es sich gehört. Du weißt, ich habe schon lange aufgehört, etwas zu tun, nur weil es sich gehört. Ich

werde mein Lieblingskleid tragen, das blaue, das auch dir so gut gefällt. Ich werde meinen Ring von der Kommode nehmen und an den Finger stecken. Dabei werde ich deinen streifen; er liegt noch immer dort, so, als hättest du ihn gerade erst hingelegt.

Ich werde mich noch einmal in den Spiegel schauen und mir gratulieren, weil heute mein Geburtstag ist.

Zum Grab werde ich nicht gehen, weil du dort nicht bist. Wo bist du? In meinem Traum? Allein?

Allein mache ich jetzt Kaffee und gehe in den Garten. Wie sehr ich diese Stille liebe! Wollte ich ihr eine Farbe geben, sie wäre himmelblau. Die ersten Sonnenstrahlen ziehen über den Rasen und lassen die Tautropfen auf den Grashalmen wie Glasperlen glänzen. Die Amseln fallen über die jungen Salatpflänzchen her. Die Spatzen picken im Gras. Meine kleine Freundin, das Rotkehlchen, gesellt sich auch noch dazu. Und siehe da! Ein altbekannter Gast! Die Bachstelze, die ihrem Namen alle Ehre macht: Weißt du, dass man sie im Italienischen „Ballerina“ nennt? Und dein Garten ist ihre Bühne. Der Graureiher dort oben schwingt seine Flügel und landet am Wassergraben. Auch er will sie tanzen sehen.

Die Tür zum Geräteschuppen steht offen. Dort liegen all deine Gartentensilien und in der Ecke stehen deine Gummistiefel. Die getrocknete Erde liegt zerstreut daneben und an meinen nackten Füßen klebt das nasse Gras.

Im Steingarten blüht die erste Rose. Alle Jahre wieder ist eine die erste und das macht sie zu etwas besonders Schönerem. Alles Erste, alles Neue, alles Wiederkehrende hat seinen Reiz - heute ist es endgültig Frühling.

Von der Straße her höre ich fröhliche Stimmen. Die Kinder kommen schon mit den Kleinen. Sie laufen mir entgegen, schauen sich um und fragen, wo du dich versteckt hast. In meinem Traum, allein - das war einmal. Jetzt halte ich kurz den Zeigefinger an meine Lippen, lächle und nehme sie an den Händen. Die Kleinen und ich beginnen unsere Schatzsuche im Garten. Und wir wissen, wir werden dich finden: am Wassergraben und im Geräteschuppen und bei den Rosen und...

Rendezvous

Christine Wagner

Dass nur einer da ist, das ist neu.

Seit Jahrzehnten sehen wir zu, was in diesem Zimmer passiert, unfreiwillig an die Wand gepresst, in unzähligen Bildern festgehalten, bewachen wir die Liebenden, die Streitenden, Frauen und Männer. Abwenden können wir uns nicht, so nehmen wir teil, leben mit, ein Leben aus zweiter Hand.

Das Bett mit seinen himmlisch weißen Lacken dominiert den Raum, gekrönt vom kunstvoll geschmiedeten Kopfteil. Der Vorhang wächst aus uns heraus, gibt uns Volumen. Er gibt frei, was gesehen werden will, verdeckt, was ein Geheimnis bleiben soll.

Hier treffen sich zwei, die nirgendwo sonst einen Platz finden, manchmal sind sie laut, manchmal scheinen sie nicht mal wirklich hier zu sein, so verstohlen, so verschämt.

Immer ist von Liebe die Rede, auch dann, wenn es nur um Sex geht. Vielleicht zählt Wollust mehr als inbrünstig gesprochene Worte? Wer weiß.

Nun also nur einer.

Ein Gentleman mit Hochglanzschuhen. Was macht, was will er hier? Er hat sich nicht auf diesem Bett niedergelassen, um zu entspannen, ganz im Gegenteil, so aufrecht, wie er sitzt, scheint er auf etwas zu warten oder vielleicht zu erwarten? Tausend Fragen durchstoben mich. Hat er sich von einer Sitzung weggestohlen? Oder sich extra für diesen Moment fein gemacht? So schön gekleidet sind sie normalerweise nie.

Er hält sowohl lässig als auch gespannt ein Blatt in beiden Händen. So konzentriert sein Blick! Er liest.

Neugierig frage ich herum, die Engel im Wipfel sind näher dran bei ihm. Oder die Frauen mit den Kindern, vielleicht meine Freundin unterm Baum? Aber alle schütteln den Kopf.

Da steht nichts.

Ungläubig beginnen wir zu flüstern, von allen Seiten wispert es, zuerst einem Atemhauch gleich, später wie ein Sturm. Mutmaßungen überschlagen sich und drohen die Wand zu sprengen. In diesem Tohuwa-

bohu verliere ich den Halt und stürze mitten in sein leeres Blatt hinein. Erschrocken zaubere ich ihm eine der Zimmergeschichten aufs Papier, erfinde dort eine Kleinigkeit und lasse da Unpassendes weg. Ich hauche Buchstaben auf's Blatt und meine Kommilitonen und Wandbegleiterinnen feuern mich an und tragen voll Begeisterung ihre Erfahrungen bei. Endlich bin ich mitten drinnen im Geschehen, so reich, so voll, so vielfältig. Ich kann gar nicht mehr aufhören und verbreite mich, am liebsten bis in die Unendlichkeit.

Die Engel sind uns am nächsten. Sie räuspert sich, sie husten, sie werden immer lauter. Lange brauche ich, um zu verstehen. Für ihn ist sein Blatt noch immer leer. Wie schade! Was kann ich nur machen?

Mit einem Mal wird es still im Raum, so still, dass ich die Blätter des Baumes vor der Tür herunterfallen höre und die Zeit beginnt zu schwingen. Der wache Blick des Mannes hat sich nicht verändert, aber jetzt spüre ich ihn atmen und ich atme mit in seinem Rhythmus. Der Raum dehnt sich und alles schwimmt vor mir, verliert die Konturen und gleichzeitig schärft sich mein Blick und ich sehe, dass Blatt immer heller und heller wird und schimmert und glänzt und glüht und mit einem Mal erkenne ich das Gesicht des Mannes auf seinem Blatt.

Er lächelt. Und sein Gesicht auf dem Blatt lächelt zurück.

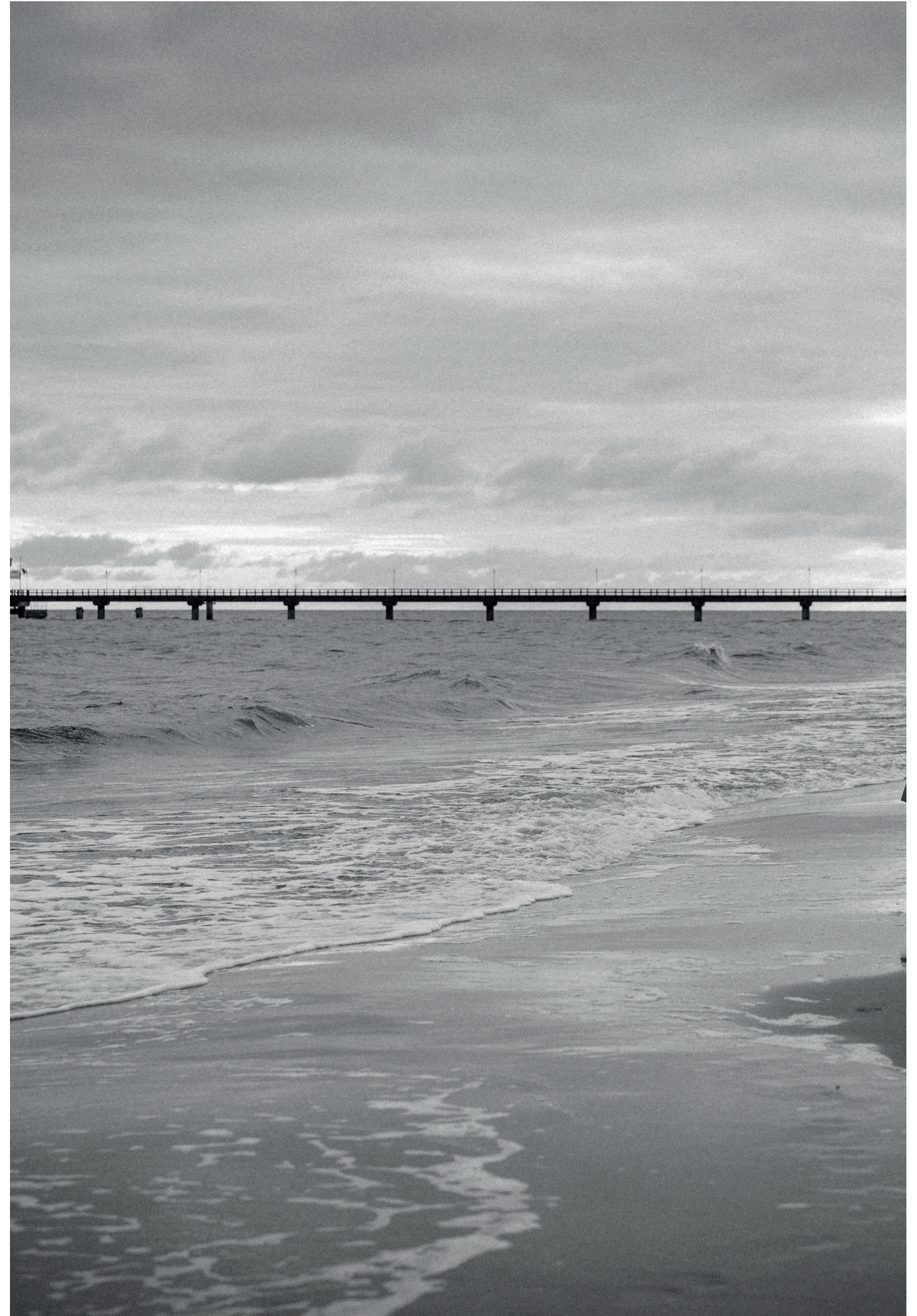
Die Luft flirrt und die Ruhe zeigt sich als breiter, dunkler Fluss. Augenblick um Augenblick, nur dieses Lächeln und er.

Irgendwann später höre ich die Wanduhr ticken und der Raum ist wieder der Raum und alle auf der Tapete sind noch da.

Das dezente Klopfen an der Tür ist das allbekannte Zeichen des Zimmervermieters. Die Zeit ist um.

Noch immer lächelnd steht er auf, rückt er seine Kleidung zurecht. Und geht.

Vestigium Silvae
Unheimliche Stille
Bea Hinteregger



Die schönste Farbe

Verena Frasnelli

Vorrei abitassimo insieme un colore.

Un colore in cui rifugiarsi

quando le cose si mettono male.

(Le vite nascoste dei colori)

Plötzlich stolperst du über deine bunten Erinnerungen und fällst...findest dich in einem eintönigen, farblosen Bild wieder. Du weißt nicht mehr, wie du hierhergekommen bist, wie lange du schon hier bist. Du hast dich irgendwann verrannt, irgendwo auf halber Strecke die falsche Wegbiegung genommen. Was wolltest du immer schon sein?

Jede Taste hatte eine Note und jede Note eine Farbe. Wie gut Großmutter das Farbenspiel am Klavier beherrschte. Du saßt daneben und während ihre Finger wie Ballerinas über die Tasten schwebten, wurde es bunt und bunter, so als spielten die Töne mit den Farben Fangen.

Großmutter hatte große Zeichenblätter gekauft und eine Schachtel mit unendlich vielen Farben. Dann hatte sie die Blätter an die Wand gehängt. Und sie malte, und du maltest. Und immer wieder wolltest du die Namen der Farben wissen. Denn gelb war nicht gleich gelb: neben dem Zitronengelb und Dottergelb gab es das Sonnengelb und Lichtgelb, so wie es auch das Lichtblau gab und Ultramarin. Die Farben des Meeres im Sonnenlicht eben...

Die anderen Mädchen mit ihren blonden Zöpfen und rosa Schleifen hatten dich wegen deiner Haare ausgelacht. So ein schwarzer Lockenkopf passte nicht in ihre Köpfe. Großmutter hatte dir dann die Geschichte vom himbeerroten Drachen erzählt, der sich mit grüner Farbe und Pinsel von Kopf bis Fuß angemalt hatte. Er wollte eben so sein wie die anderen, dazugehören. Auch du! Zähmtest deinen Drachen, ohne das Ende der Geschichte abzuwarten. Bis der Regen kam...

Hier fällst du!!!

Siehst deine Welt durch eine trübe Linse.

Gib deinen Drachen endlich frei! Du weißt, Drachen können fliegen. Und dein Anderssein wird deine Schönheit sein, weil die eigene Farbe immer auch die schönste Farbe ist.

Fragor Seminum
Massaker der Unschuld

Bea Hinteregger



Das Kochbuch

Martina Haiböck

„Das soll das Titelbild meines Buches werde?“ fragte sie erschrocken die umstehenden Mitarbeiter der Graphikagentur.

Sie hatte dem Drängen ihrer Freunde nachgegeben und über Wochen ihre besten, außergewöhnlichsten und bei den Gästen beliebtesten Rezepte mühevoll zusammengeschrieben. Und Texte dazu formuliert: informativ sollten sie sein, aber auch lustig, unterhaltsam und Geschichten erzählen. Und nun das!

Das breite Fleischermesser hatte ein Gemetzel an dem Granatapfel angerichtet, anders konnte man das nicht beschreiben. „Der rote Fruchtsaft sieht aus wie eine Blutlache, überall Blutspritzer! Das ist ein Kochbuch, kein Thriller“, entfuhr es ihr schrill.

„Aber sie müssen zugeben, es ist ästhetisch sehr gelungen. Und es erregt die Aufmerksamkeit, auch der Käufer“, versuchte der Marketingchef zu beschwichtigen. „Sehen Sie, Sie müssen ihr Publikum erreichen, der Markt für Kochbücher ist völlig übersättigt, ihr Buch muss sich herausheben...“

Sie hörte dem Mann schon nicht mehr zu. Sie konnte die Augen nicht mehr von dem Messer lassen. Es zog sie an, sie wollte es in der Hand spüren, den Griff fest umgreifen – und hin hacken.

Zunächst zaghaft, gesittet und schließlich immer wilder. Nun hieb sie die Frucht mit voller Kraft, immer wieder. Beide Hände umfassten den breiten Griff, sie holte weit aus und hackte auf die Frucht ein. Die Wucht ließ das Messer im Tisch stecken bleiben, es war anstrengend, es wieder zu lockern und erneut auszuholen und mit aller Kraft hinzuhauen.

Sie hackte und hieb immer schneller, die Kerne und Fruchtteile flogen herum, Blut – nein Fruchtspritzer auf ihrem Rock, auf dem Hemd des Marketingchefs, auf dem Computer. Sie schwitzte, rang nach Luft, ihr Herz raste, von der Frucht war kaum noch etwas zu erkennen.

„Frau Schweiger, wollen Sie sich vielleicht kurz hinsetzen oder ein Glas Wasser?“

Der Schluck Wasser half ihr, den Blick von dem Foto zu lösen, das Bild des Erziehers im Ferienlager blieb.

Das Glitzern der Zerbrechlichkeit

Sophia Stockner

Ich möchte dir eine Geschichte erzählen:

Ich bin Sonja und lebe mit meinen Freundinnen und Freunden in einem kleinen, jedoch feinen Dorf, oberhalb vom wunderschönen blau-türkisen Meer. Hier bei uns in Vitamin lebt es sich gut.

Wir spielen, singen und tanzen den ganzen Tag. Unser Freund der Wind lässt uns immer wieder mal tanzen, sodass unsere Häuser fast schon wackeln.

Meine beste Freundin Kirschline und ich gehen oft auf Entdeckungsreise...manchmal kommen auch Anna, die lustige Ananas und Bino, der chaotische Birnenjunge mit.

Eines Tages sind wir sogar mit unserem Schiffchen aufs blaue Meer gesegelt. Das war lustig, denn da waren sehr hohe Wellen und wir alle mussten zusammenhalten, damit unser Boot nicht umkippte. Wir mussten schauen das Gleichgewicht zu halten. Wir hatten ein bisschen Angst, denn es war ganz schön unsicher auf einem kleinen Boot mitten im Meer zu segeln. Ja, wir machten wirklich alles zusammen.

Doch einmal hatten wir einen kleinen Unfall. Als wir ins Schwimmbad gingen, sind wir abwechselnd vom Beckenrand gesprungen. Kirschline machte sogar eine Luftrolle. Sie ist eine gute Schwimmerin und liebt es in der Luft herumzufliegen. Wir lachten und hatten viel Spaß. Als Bino ins Wasser sprang, landete er so kräftig, dass er uns alle anspritzte, als wäre er ein Springbrunnen. Sobald ich dran war ins Wasser zu springen, rollte ich viel zu schnell und prallte mit meinem Kopf auf den Beckenboden. Als Anna die lustige Ananas sah, dass ich nicht mehr hochkam, sprang sie ins Becken und holte mich heraus. Mir war schwindelig und unser ganzes Dorf Vitamin drehte sich um mich.

Mit den Tagen verging der Schmerz und ich erholte mich vom großen Schreck. Doch die große Delle in meiner Schale blieb und wollte nicht wieder verschwinden. Beim Spielen und bei Spaziergängen durch unser Dorf guckten mich alle irgendwie anders an, fast schon so als würde ich nicht mehr dazu gehören. Manchmal lachten sie mich sogar aus. Das war traurig und ich wollte gar nicht mehr rausgehen, nur Kirschline verstand mich, denn sie war meine beste Freundin.

Eines Tages war ich in meinem Garten und goss meine wunderschönen Rosen. Die lachten mich niemals aus. Auf einmal spürte ich ein merkwürdiges Geräusch in meinen Ohren und ich griff auf meine Delle.

O NEEIN sie hatte einen großen Riss, der sich bis zur Hälfte meiner Schale weiterzog. Ich ließ vor Schreck die Gießkanne fallen. Sofort lief ich zu Kirschline die gerade sehr behutsam ein wunderschönes Maiglöckchen pflückte. „Kirschline“, rief ich voller Panik, und rannte durch das Gartentor. „Was ist denn los?“, versuchte sie mich zu beruhigen.

„Sieh doch, meine Schale!“ Kirschline erschrak mit mir. Immer größer und größer wurde der Riss. Nun lief ich braun an, denn der zweite Riss bildete sich auf meiner roten Schale. Ich bekam Panik: der dritte Riss zog sich über mich und plötzlich: OH NEIIIN, ich verspürte eine Ritze über meiner Schale und ich KRACK!

Meine Schale öffnete sich und aus mir flossen tausende von glitzernden Kernen. Ich war geschockt, denn ich wusste gar nicht, dass ich so viele glitzernde Kerne in mir trage.

Ein verrückter Tag!

Felicitas Prosch

Es war einmal ein wunderschöner Frühlingmorgen, da machten sich Linda, Luis und ihre Mutter, auch Tussi-Mutti oder Margaret genannt, auf den Weg zum Supermarkt.

Sie waren schon um 7:11 Uhr auf dem Parkplatz, obwohl der Supermarkt erst um 8:00 Uhr aufmachte. Sie waren deswegen so früh da, weil Margaret sie schon um 5:00 Uhr morgens aufgeweckt hatte, damit sie genügend Zeit hatten, sich herzurichten.

Als endlich der Supermarkt aufmachte, fehlten noch die halben Produkte. Aber das war ihnen schnurzegal. Bei der Kasse bezahlten sie die Granatäpfel, die Milch, die Eier und die zehn Joghurts. Zu Hause angekommen wussten Linda und Luis nicht, was sie machen sollten. Ihnen war langweilig. Da hatten sie eine Idee.

Die Kinder spielten mit den Granatäpfeln Fußball und Luis schrie: „Granate klingt ja wie Karate!“ Linda musste lachen und kickte den Granatapfel an die Wand. Auf einmal hörten sie die Stöckelschuhe von Margaret. Die Tür ging auf, DIE TUSSI-MUTTI kam herein und schrie: „UM GOTTES WILLEN! WAS HABT IHR DENN MIT MEINER TURKISEN WAND ANGESTELLT!?!?!?“ Eigentlich wollten sie sich noch die Eier aus dem Kühlschrank holen und auch mit denen Fußball spielen.

Doch es ging nicht mehr, denn sonst bekamen sie noch mehr Ärger. Die beiden mussten alles aufputzen und als sie fertig waren hatte Margaret den Maler schon angerufen, damit er die Wand neu streicht, natürlich in türkis. Und wenn sie noch beim Granate – Karate Fußball spielen sind, dann leben sie noch heute in der Lausistraße 1991.

Granatapfel

Felix Kerer

Wie der Saft rausrinnt,
Und das Knacken beginnt,

Mama wird sauer,
Spritzer auf der Mauer,

So glühend rot wie Glut,
Vitamine machen Mut,

Im Kühlschrank tut es ihm gut,
So kugelrund,

So rot,
Und gleich schon tot.

Collectiva *****

Bea Hinteregger
St. Andrä/Brixen

Fotografie ist mein Dialog mit dem Licht,
erzählend, erkundend, gestaltend –
das Bild ein leises Flüstern von Geschichten,
den Augenblick einfangen für die Ewigkeit.

Andrea Bodner
St. Andrä/Brixen

Das Herzstück am kreativen Schreiben
ist der Flow, den ich spüre,
wenn sich eine Idee wie von alleine
ihren Weg bahnt und aufs Papier will.

Christine Wagner
Brixen

Am spannendsten finde ich,
wenn ich, einer Idee folgend,
eine Geschichte beginne und sich danach
etwas ganz anderes entwickelt.
Das macht Lust auf mehr.

Martina Haiböck
Meran

Jede Person, jedes beleuchtete Fenster,
jedes Foto, jede Begegnung, jeder aufge-
schnappte Gesprächsfetzen... alles birgt
unendlich viele Geschichten.

Ich schreibe nieder - und lasse mich
überraschen - was all dies mir an
Geschichten erzählt.

Verena Frasnelli
Leifers

Ich liebe Sprache und Sprachen.
Schreiben ist für mich Ausdruck,
wie die Stimme, wie tanzen und malen.
Schreiben ist für mich sammeln von
Worten, von Worten, die klingen ...
und nachklingen.

ein Projekt von
Collectiva *****